

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Magazin der Philologie, Pädagogik und praktischen Philosophie

Franzen, Daniel Christian

Stendal, 1797

Ueber die eingebildete academische Freiheit und ihren schädlichen Einfluß
auf die Schulen. Von eben demselben. Bei einer öffentlichen Dimission
einiger Jünglinge auf die Universität gehalten.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6640

Ueber die eingebildete academische Freiheit und ihren schädlichen Einfluß auf die Schulen. Von eben demselben. Bei einer öffentlichen Dimission einiger Jünglinge auf die Universität gehalten.

Jede Veränderung ist dem Menschen angenehm. Eine Erfahrung, welche wir durch unser eigen Beispiel bestätigen. Zu bekannt mit den gewöhnlichen Gegenständen, welche wir eine Zeitlang vor Augen gehabt haben, und zuvertraut mit der Lage und demjenigen Verhältnisse, in welchem wir uns bisher befunden, finden wir, oder glauben wir doch wenigstens da eine gewisse Leere anzutreffen — erwarten nichts Neues — Nichts unsere Einbildungskraft Unterhaltendes, und suchen uns neue Gegenstände, spüren eine neue Lage auf, in welche wir uns versetzen können, und wünschen uns ein ander Verhältniß, als dasjenige ist, in welchem wir uns bis jetzt befunden haben. Gleich einem Wanderer, der seinen Weg schon einigemal hin und her gegangen, und nichts mehr zu bewundern findet, dem alles alltäglich ist, werden wir gegen das, was sonst unsre Neugierde so sehr reizte, und unsre Einbildungskraft so sehr nährte, gleichgültig. Nur das Neue, Ungewöhnliche zieht uns an sich, verliert aber auch nach und nach seine anziehende Kraft, so bald wir mit demselben bekannter werden. Die Natur unsers
Geis

Geistes macht dieses gewissermaßen nothwendig. Nichts ist der Seele unerträglicher, als derjenige Zustand, wo sie sich eingeschränkt und gleichsam eingezaunt sieht. Unbequem ist diejenige Lage für unsern thätigen Geist, wenn er sich nur immer in einer, auch noch so großen Peripherie herumtaumeln kann, aber auch wie von einem ihm festgesetzten und bestimmten Mittelpunkte entfernen darf. Gern hüpfet er über die Linie hinweg, und sucht sich eine neue Aussicht. Unzufrieden ist der Wille, wenn er bei seinen immer regen Begierden, Wünschen, Neigungen und Abneigungen erst die Vernunft, welche doch billig immer den Vorsitz haben sollte, oder einen andern, von dessen Befehlen und Leitungen er abhängt, oder die Gesetze der Gesellschaft und der Umstände und Lagen, in welcher er sich befindet, erst jedesmal zu Rathe ziehen soll, wenn er seine Lieblingsneigungen befriedigen will. Der Wille des Menschen ist überhaupt ein beständiger Projektur — immer neue Pläne entwirft er — dieselben kaum bis zur Hälfte ausgeführt — weiß er schon, wie sein entworfenes Gebäude ohngefähr aussehen wird — und läßt den Riß unvollendet — macht wieder einen neuen Entwurf — und führt ihn eben so wenig mit Gedult aus. Alles, was nun dem immer vorwärts strebenden Verstande und dem immer vorwärts wirkenden Willen in Weg kömmt — alles, was diese ihre natürliche elastische Kraft einigermaßen hemmet — muß sich den Gegendruck gefallen lassen. Alles,

was mit Verstand und Willen auf diese Art collidirt, wird von beiden als ein feindliches Heer angesehen, gegen welches sie sich List und Gewalt erlauben.

Dieses scheint mir die Geschichte des Jünglings in Abstrakto zu sein, die sich ein jeder durch seine eigene Erfahrung in Konkreto erläutern kann. Dieses ist, wie ich glaube, die einzige psychologische Ursache, die sich angeben läßt, warum der Jüngling gegen die Zeit, da er die Schule mit der Akademie zu verwechseln gedenkt, wol eben nicht Widerspannigkeit gegen seinen Lehrer, (denn wo diese ist, da ist gewiß die göttliche Harmonie der Seele bis zur häßlichsten, moralischen Dissonanz verstimmt), aber doch Ungeduld merken läßt. Zu bekannt mit dem Manne, welcher zeithero sein Führer war, zu vertraut mit seinen Begleitern auf dem Wege, welchen er bishero gewandelt, und zu gleichgültig gegen die Gegenstände, welche bis jezo seinem Geiste Nahrung, und seinem Willen Thätigkeit verschafft haben; unzufrieden endlich mit der Lage und demjenigen Verhältnisse, in welches er sich, seiner Meinung nach, viel zu lange hat fügen müssen, sieht er mit Verlangen demjenigen Augenblicke entgegen, welcher ihn von allen diesen vermeinten Uebeln befreien soll, und seufzt nach der Auflösung aus diesem ihm widrigen Zustande. Diese Unzufriedenheit und Ungeduld über seine bisherige Lage und sein bisheriges Verhältniß wird noch durch eine dem menschlichen Geiste natürliche Eigenschaft

ver-

vermehrt. Es ist eine Erfahrung, die wir nicht läugnen können, daß die Einbildungskraft, diese despotische Gebieterinn, einen großen Einfluß auf die Vorstellung von Glück und Unglück hat. Schwere, fürchterlicher und schrecklicher machen wir uns das Unglück dadurch, daß wir es uns schrecklicher und gefährlicher denken, als es ist — oder daß wir durch die Zergliederung der erst dunkeln Vorstellung, welche wir davon haben, uns alle, auch die kleinsten, unbedeutendsten Umstände, die oft nur kaum wahr-scheinlich vermuthbaren Ereignisse, so lebhaft denken, daß sie unserm Verstande so gegenwärtig sind, wie der durch die Imagination aufgespannten Seele eines Homers die Heere und bewafneten Geschwader, die wie feindliche Windstöße gegen einander arbeiten.

Nicht weniger täuscht uns die Einbildungskraft bei der Vorstellung und Erwartung unsers Glücks. Es ist uns ohnedem natürlich, daß wir uns das Neue groß, schön und vortreflich vorstellen. Es beschäftigt unsre Seele alles, was wir zum erstenmale erblicken, weit mehr, als das Gewöhnliche: nun kommt die Einbildungskraft und bemühet sich, gleich einem Perspektivmaler, die Bilder der Gegenstände so zu entwerfen, daß unser Auge die lebhafteste Empfindung haben, und auf eine künstliche Weise getäuscht werden soll, indem wir glauben, die Gegenstände in der Natur selbst zu erblicken, da es doch nur eine getreue Kopie ist. Nun verwechselt die Seele,

Seele, nach einem ihr nicht ungewöhnlichen Fehler, die Empfindungen, welche sie bei dem perspektivisch gezeichneten Gemälde hat, und die denjenigen Empfindungen, die aus dem Anblicke der in dem Gemälde entworfenen Gegenstände selbst entstehen würden, gleich sind, mit denjenigen, die sie haben würde, wenn sie das Bild im Original der Natur, und nicht in der Kopie der Kunst sähe. Man erscheint ihr alles groß — nun alles würdig — erhaben — und vortreflich. Die Einbildungskraft weiß hier so künstlich den Pinsel zu führen, die Farben auf dieses Gemälde so meisterhaft aufzutragen; dieselben und die Abwechslung des Lichts und Schattens so flug zu vertheilen, daß sie mit den Farben und mit der Abwechslung des Lichts und Schattens im Gegenstande genau übereinzukommen scheinen; sie weiß endlich die einzelnen Punkte in den Bildern der gemalten Gegenstände auf der Fläche so zu stellen und zu ordnen, daß das Auge von der Figur und dem Orte des jedesmaligen Gegenstandes eben die Empfindung, und die Seele eben die Vorstellung haben soll, welche ihr der Anblick der Gegenstände in der Natur selbst verschaffen würde. Nun unterhält sich die Seele mit der Vorstellung der Kopie, und glaubt schon das Original zu besitzen; nun erwachen die Begierden und Wünsche des Willens; nun ist der Mensch in seinem Traume glücklich, ohne zu wissen, daß noch alles Schatten ist, welches er für was Reelles hält.

Ich glaube auch, daß diese Täuschung der Einbildungskraft die Triebfeder von vielem Guten in der menschlichen Gesellschaft ist: und so wahr es auch ist, was schon die ältesten Weltweisen behaupteten, daß das Glück der Menschen größtentheils in der Einbildung bestehe, so würde ich denjenigen doch für einen Menschenfeind halten, welcher die eingebildete Glückseligkeit ganz verdrängen wollte. Die Erfahrung bestätigt es, daß unsre Seele bei einer Vorstellung, welche zu der größten Lebhaftigkeit gebracht ist, wie aus dem Schlafe erwacht; nun bietet sie alle Thätigkeit auf; nun strengt sie alle Bestrehsamkeit an, um das eingebildete Glück zu erreichen; nun übt sie ihre Kräfte, die sonst in einer ewigen Unthätigkeit und Schlassucht liegen würden. Und aus dieser weckt uns die Einbildungskraft, und bringt, so zu reden, von Zeit zu Zeit convulsivische Bewegungen in den durch die alltäglichen Gegenstände eingeschläferten Geist, welcher sich denn endlich wieder zu seiner völligen Thätigkeit ermuntert. Wir wollen also die Einbildungskraft immer den Pinsel führen lassen, wenn sie uns unser vermeintes Glück vormalt — sie stiftet dadurch viel Gutes — sie mag uns dasselbe immer so perspektivisch zeichnen, als möglich. — Nur wäre zu wünschen, daß sie sich bei dieser Zeichnung eben die Gewissenhaftigkeit zum Gesetz machte, welche ein Perspektivmaler beobachten muß, und daß ist diese: die Bilder der Gegenstände nicht schöner und nicht häßlicher zu ma-

malen, als sie im Original sind. Sie müßte sich nicht die Freiheit herausnehmen, die einzelnen Punkte in dem Gemälde anders zu stellen, als sie in der Natur sind; sie müßte die Farben nicht erhöhen — das Licht gegen den Schatten nicht vermehren — kurz, die Gegenstände in der Kopie nicht vergrößern, und den nach Glück schmachtenden Geist täuschen; aber sicher, daß sie ihr Gemälde selten der prüfenden Vernunft ausstellen darf, und ihrer Kunst gewiß, daß sie dieselbe, wann sie am meisten die Kunst-richterinn machen will, am ersten täuschen kann, erlaubt sie sich alle mögliche Freiheiten, und macht das Gemälde des Glücks schöner und bezaubernder, und das Gemälde des Unglücks fürchterlicher und gräßlicher, als es selbst ist. Daher kommt es denn auch, daß der Mensch bei der Vorstellung eines ihm bevorstehenden Unglücks sich ganz vergift, und die Mittel, die er zur Abwendung desselben in Händen hat, nicht braucht; so wie ihn die Vorstellung von seinem Glücke übermüthig und stolz macht.

Lassen Sie uns dieses kurze Raisonnement auf den Jüngling, welcher die Zeit, in welcher er in Schulen zu einem akademischen Bürger gebildet werden soll, nun bald vollendet zu haben glaubt, anwenden. Lassen Sie uns das vermeinte Glück, nach welchem er so lüstern ist, und welches er nicht früh genug erreichen zu können glaubt, ich meine die akademische Freiheit, näher untersuchen;
lassen

lassen Sie uns einen Versuch machen, ob sich bei diesem vermeinten Glücke nicht eben die Erfahrung bestätigt, welche wir bei dem Glücke des Menschen überhaupt anstellen können, nämlich, daß sie größtentheils in der Einbildung bestehe. Man hat, wie bekannt, schon öfters die Frage aufgeworfen, ob es nicht rathsam und dem gemeinen Wesen vortheilhaft sei, wenn man diese sogenannte akademische Freiheit ganz aufhobe, oder sie doch wenigstens so einschränkte, daß man den Jüngling auf Akademien mehr unter specieller Aufsicht hätte, mehr von seinen einzelnen Handlungen Rechenschaft forderte, und ihn überhaupt mehr unter einer gemäßigten Subordination hielte, und ihm am wenigsten zutraute, welches freilich manchmal gefährlich ist, daß er nun Herr von seinem Verstande, so wie von seinem Gelde, das er daselbst zu verzehren hat, sei. Es hat sogar Männer von Einsicht gegeben, welche behauptet haben, daß die Universitäten in England in diesem Stücke vieles vor den Deutschen voraus hätten, wo nämlich der Jüngling auch auf der Akademie noch immer unter der speciellsten Aufsicht stünde, und also nicht so auf ein Gerathewohl dem Gebrauch seiner Freiheit ausgesetzt wäre, welche gar zu oft in zügellose Ausschweifung ausarte, die den Jüngling auf seine ganze Lebenszeit unglücklich mache, und dem Staate ein unbrauchbares Mitglied, oder doch wenigstens einen Stümper und schlechten Bürger liefere.

Es ist nicht meine Absicht, diese Frage hier zu entscheiden, und ich würde auch, eingeschränkt von Zeit und Umständen und von meiner eignen Fähigkeit, eine so wichtige Materie unvollkommen ausführen. Ich glaube, um diese wichtige Sache nur mit Wenigem zu berühren, daß man in Beantwortung dieser Frage leicht auf zwei Abwege gerathen kann. Dem Jünglinge auf Akademien alle Freiheit abzuschneiden, ihn immer unter der strengsten Subordination und Aufsicht, die sich auf seine kleinsten Handlungen erstreckt, zu halten; ihm von dem süßen Namen Herr, der seinen Ohren wie Silberton der Flöte ist, nur den Schatten und nicht den ganzen Gebrauch zu überlassen, kurz, ihn noch so eingeschränkt zu halten, wie man ihn auf Schulen aus weiser Behutsamkeit halten muß, scheint mir eben so gefährlich, als wenn man denselben nun ganz sich selbst überlassen, ihm keinen vernünftigen Zwang anlegen, seine Freiheit durch keine edle Gesetze einschränken wollte, und dieß unter dem Vorwande, daß der Jüngling, wie der gohrende Most, doch einmal ausbrausen müßte, ehe er gut werden könne. Das Erste, den Jüngling auf Akademien gar zu eingeschränkt, wie auf Schulen, zu halten, und ihn nicht Herr über sich selbst und seine Handlungen sein zu lassen, scheint mir deswegen mißlich, weil sich doch der Jüngling einmal in die große Welt wagen muß, wo er nun Herr von sich selbst und von seiner Freiheit, so wie von seinem Verstande, werden soll. Einmal muß man doch den

Ver-

Versuch mit ihm machen, ihn sich selbst und seiner gesunden Vernunft zu überlassen. Ein Glück für ihn, wenn er sich der Leitung und Führung der letzten überläßt! Es würde, meiner Einsicht nach, ein solcher Jüngling, der nie seine Freiheit auf eine vernünftige Weise brauchen gelernt, ein unbrauchbares Mitglied für die menschliche Gesellschaft seyn; nie würde er sich selbst regieren können; nie würde er frei handeln können. Immer würde er in allem, was er vornähme, wie ein Kind von einem andern, am Gängelbände müssen geführt werden: und wehe dem Staate, in welchem die meisten Mitglieder, mechanischen Maschinen gleich, von andern erst müssen in Bewegung gesetzt werden! Freiheit ist die Seele der menschlichen Gesellschaft, aber eine durch Vernunft und Politik eingeschränkte Freiheit. Nicht weniger möglich würde es sein, den Jüngling auf Akademien so ganz, ohne alle vernünftige Einschränkung, seiner natürlichen Freiheit zu überlassen. Es würde eben die Erinnerung hierbei zu machen sein, welche einige einsichtsvolle Männer, bei einer gewissen neuern Erziehungsart, die jezo die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zieht, mit Grunde gemacht haben, nämlich, daß ein Jüngling, ohne alle Subordination, ohne alle Einschränkung, bloß nach seiner natürlichen Freiheit erzogen, dereinst in die bürgerliche Gesellschaft nicht einpassen werde. Er ist an keine festgesetzten und bestimmten Gesetze gewöhnt, sondern hat solche überspannte Begriffe

von seiner Freiheit, daß ihn aller vernünftige Zwang
 der Gesetze und des Wohlstandes lächerlich zu sein
 dünken. Es ist also gar nicht meine Absicht, es an
 sich selbst zu tabeln, daß der Jüngling nach Freiheit
 überhaupt, und nach akademischer insbesondre, ver-
 langt. Man kann es ihm gar nicht verdenken, daß
 er, des Zustandes und der Lage, in welchen er sich
 bisher befunden, müde und überdrüssig, nun sich eine
 neue Reihe von abwechselnden Gegenständen und neue
 Auftritte wünscht. Man kann es ihm gar nicht übel
 nehmen, daß er, bekannt mit der Laufbahn, wo er
 das Ziel erreicht zu haben glaubt, und hingestellt in
 neue Schranken, wo sich ihm eine neue Laufbahn
 eröffnet, er ungeduldig das Zeichen erwartet, daß er
 dieselbe antreten soll. Dieses Verlangen nach akade-
 mischer Freiheit ist, wenn sie gehörig gelenkt wird,
 eine Triebfeder von manchem Guten, welches ohne
 dasselbe vielleicht nicht bewirkt würde. Um dieses
 vermeinte Gut bald zu erreichen, scheut der Jüng-
 ling keine Mühe, sich so bald, wie möglich, zu ders-
 selben reif zu machen! Wie manchmal opfert er den
 bezaubernden Morgenschlaf den Beschäftigungen mit
 seinen Büchern auf, um, gereizt von seiner Ehrbes-
 gierde, je eher je lieber seinen Brüdern nachzufolgen,
 die nun die Schule verlassen, und eine höhere bezos-
 gen haben! Wie oft spornt ihn der Zwang und die
 Einschränkung seiner Lehrer zufälligerweise an, alles
 anzuwenden, um bald, frei von seiner Aufsicht und
 sicher vor seinen Warnungen, die Freiheit im ganzen
 Maße

Maasse zu genießen, und die süße Wonne schmecken zu können, so ganz unabhängig von dem Lehrer, und sich und seiner Vernunft überlassen, auf der hohen Schule leben zu können! Wie oft verlehrt sich der Jüngling auf Schulen in diesem süßen Traume! — Dieses Verlangen an und für sich selbst ist also nicht zu tadeln: ja es würde offenbar Unbedachtsamkeit und Unwissenheit von Seiten des Lehrers verrathen, wenn er so geradehin wider diese dem Jünglinge so natürliche Neigung streiten wollte; es ist vielmehr Pflicht, diese Neigung, insofern sie eine Triebfeder von vielen guten und edlen Handlungen werden kann, in der Seele des Jünglings zu erhalten, und sie immermehr und mehr zu veredeln. Es ist Pflicht eines Lehrers auf Schulen, dem Jünglinge einen recht würdigen und erhabenen Begriff von dieser Freiheit bei zu bringen. Gesezt auch, daß dieses Verlangen nach akademischer Freiheit zufälligerweise schädlich werden kann, wie sie es in der That manchmal wird; gesezt auch, daß es für den Jüngling besser wäre, wenn dieses Verlangen nicht so früh in seiner Seele aufkeimte, so würde der Eifer eines Lehrers auf Schulen doch unzeitig sein, wenn er wider diese Neigung im Orbilischen Tone declamiren wollte. Er würde durch sein Betragen zu verstehen geben, daß er noch nicht wüßte, daß man einen Jüngling meistens aus der Erfahrung klug werden lassen müsse, und daß diese überhaupt die beste Lehrerin der Jugend sei. Lassen Sie also dem Jüngling sei-

nen Traum von akademischer Freiheit, insofern die Vorstellung davon nicht auf unmoralischen Grundsätzen beruhet. Lassen Sie ihm seine hohe Erwartung von dem großen Werthe und Range, den er dadurch, daß er ein akademischer Bürger wird, im Staate zu bekommen glaubt. Stöhren Sie ihn nicht in seiner süßen Einbildung und in dem bezaubernden Wahne, da er sich selbst so wohl gefällt. Die Zeit, die alle Krankheiten der Seele, welche von der Art sind, so vortreflich heilt, die Zeit, sage ich, wird ihn wol endlich von seinem Launel zurück bringen. Der Geist dieses beraushenden Freiheitstriebes, welcher, wie die spirituosfen Getränke, die Menschen auf eine Zeitlang stark macht, wird mit den Jahren verdunsten, und das Gute, was durch denselben herporgbracht ist, bleibt, wie bei jenen das Phlegma, zurück.

Machte sich der Jüngling immer einen richtigen Begriff von dieser Freiheit; sähe er sie immer aus dem richtigen Gesichtspunkte an, so könnte man diesem natürlichen Triebe seinen freien Lauf lassen. Aber leider! macht sich der Jüngling auf Schulen von dieser akademischen Freiheit einen solchen verschrobenen Begriff, welcher für die Sittlichkeit seines Charakters sehr nachtheilig ist! Leider! stellt er sich dieselbe in einem falschen Lichte vor! und wird von manchem unzeitig dienstfertigen Wegweiser, der von Akademien zurückkömmt, und seine Heldenthaten, wie ein anderer Robinson, erzählt, auf einen so unrichtigen Ges

Gefichtspunkt gestellt, aus welchem er dieses so gepriesene Gut betrachtet, wo denn freilich der Zustand und die Lage, in welcher sich ein Jüngling, der noch unter der Aufsicht seiner Lehrer steht, befindet, zu sehr kontrastirt, als daß in seiner Seele nicht der geheime Wunsch aufsteigen sollte: o möchte doch erst die Zeit dasein, wo du nicht mehr von der Miene deines Lehrers abhängst! Möchte doch erst der längst gewünschte Augenblick erscheinen, wo du, dein eigener Herr, nicht mehr dem Lehrer von deinen Handlungen so ängstlich Rechenschaft geben darfst! Möchte doch erst die Stunde schlagen, wo du, seiner Aufsicht entlassen, ganz frei und ungehindert das Vergnügen der Jugend genießen könntest! — So groß die Gefahr ist, die ein solcher Jüngling von einer so unrichtigen Vorstellung von der akademischen Freiheit für sein Herz zu befürchten hat, so schädlich ist der Einfluß derselben auf die Schulen. Ungeduldig, daß der glückliche Zeitpunkt, wo der Jüngling diese vermeinte Seligkeit aus dem Becher der Freiheit in vollen Zügen zu trinken gedenkt, noch nicht da ist, nützt er die letzte Zeit auf Schulen entweder gar nicht, oder gleichgültig gegen Dinge, die, seinem Bedürfnis nach, schon weit unter seinem Horizont sind, hört er die Warnungen und den Unterricht des Lehrers nur mit halben Ohren und oft mit für dieselben ganz verschlossener Seele an. Dieser Schaden ist in der That größer, als man sich ihn gemeiniglich vorstellt; und solche Aeltern, die ihre Kinder bei solchen lächerlichen

lichen und stolzen Vorstellungen noch erhalten, geben ihnen Gift, und das ist doch in der That nicht gut. Just zu der Zeit, da der Jüngling anfängt, den Unterricht des Lehrers mit Nutzen zu genießen, just da, wenn sein Verstand anfängt, zu reifen; eben zu der Zeit, da man seinem Geiste eine gewisse Richtung geben soll, welche er seine ganze Lebenszeit behält, eben da fängt der Jüngling gemeiniglich an, gleichgültig gegen die Warnungen seines Lehrers zu werden; ebenda erwacht der dem jugendlichen Alter so natürliche Eigendünkel, alles besser zu wissen und einzusehen, als der Lehrer. Und dieser wird denn noch durch die übertriebenen und unrichtigen Beschreibungen, die manche akademische Bürger einem Schüler von der akademischen Freiheit machen, vermehrt und angezucht, welcher, wie ein Funke unter der Asche, heimlich fortglümmet, bis er in eine heile Flamme ausbricht. Nun eilt der unreife und noch nicht völlig ausgebildete Jüngling auf die Universität! Nun kann er keinen Augenblick länger warten! Nun denkt er auf Mittel, wie er, je eher je lieber, sich in Besitz dieser Freiheit setzen kann! Was soll nun ein Lehrer, oder Vater, oder Vormund, oder überhaupt ein solcher, dessen Aufsicht ein solcher Jüngling anvertrauet ist, in diesem Falle thun? — Soll er geradehin wider diese Neigung arbeiten? Soll er sich mit vereinigten Kräften wider dieselbe stämmen? Man würde gewiß seine Absicht verfehlen, und den größten Schaden anrichten. Es ist immer
 be

Bedenklich, wider eine Begierde, zumal wenn sie schon herrschend in der Seele geworden ist, geradehin zu streiten; man wird ihr zwar, wie einem Strome, auf eine Zeitlang einen Damm entgegen setzen können, aber über kurz oder lang wird sie irgendwo durchbrechen, und sich, wie ein Feldstrom, dahinstürzen. Das Klügste und Sicherste, was ein Lehrer in diesem Falle thun kann, ist dieses, daß er diesem natürlichen Triebe nach Freiheit eine vernünftige Richtung gebe. Das Beste und Heilsamste für den Jüngling ist, daß er ihn auf den rechten Standpunkt setze, von welchem er diese akademische Freiheit übersehen kann, und sein Herz durch vernünftige Grundsätze, wie durch eine Schutzwehr, gegen alle Ausbrüche und Ausartungen dieses natürlichen Triebes zu verwahren suche. Und dieses wird auch kürzlich den Inhalt meiner Unterredung ausmachen, welche ich mit Ihrer gütigen Erlaubniß mit diesen Jünglingen anstellen werde, die ich nun meiner und der übrigen Lehrer Aufsicht hiemit öffentlich entlasse, und sie zur weitem Ausbildung dem Lehrer der Akademie übergebe.

Hofnungsvolle Jünglinge,

Sie stehen also nunmehr am Ende einer Laufbahn, die Sie von den frühesten Jahren Ihrer Kindheit in dieser Schule durchlaufen haben. Sie haben also das Ziel erreicht, nach welchem jeder Jüngling streben muß: Sie haben nun die Vorübungen geendigt,

die Sie geschickt machen sollten, sich an größere und wichtigere Gegenstände in dem Gefilde der Wissenschaften zu wagen. Nunmehr treten Sie eine neue, glänzendere und weitere Laufbahn Ihres Lebens an: nunmehr sehen Sie in der Ferne ein neues Ziel, welches Ihnen gesetzt ist, schimmern. Nunmehr werden Sie die eigentlichen Uebungen im Dienste der Wissenschaften antreten. Nunmehr sollen Sie sich zu Mitgliedern des Staats und der menschlichen Gesellschaft bilden, die ihren Brüdern Engel oder Teufel werden können. Nunmehr sollen Sie Herr von Ihrer eigenen Vernunft werden und sich selbst regieren lernen. Nunmehr sollen Sie in eine edle und vernünftige Freiheit gesetzt werden, wo Sie nicht, wie bisher, Ihrem Lehrer und Ihren Vorgesetzten von Ihren Handlungen Rechenschaft, so ängstlich Rechenschaft geben dürfen; aber doch nie frei von der Rechenschaft sein werden, welche Sie Gott, Ihrem eigenen Gewissen und dem künftigen Amte, dem Sie einmal wieder als Lehrer vorgesezt werden sollen, schuldig sind. Nunmehr entlasse ich Sie hiemit feierlichst unsrer bisherigen Aufsicht, und gebe Ihnen Ihr eigen Glück, die Unschuld Ihrer jugendlichen Seele, Ihre Tugend, Ihr gutes Gewissen und Ihre Talente in Ihre Hände, mit der feierlichsten Beschwörung (und dieses thue ich bei Gott und der Liebe, die ich zu Ihnen habe): verscherzen Sie diese himmlischen Güter, die Sie noch jezo besitzen, nicht! Glauben Sie

Sie

Sie gewiß, daß Gott dereinst alle diese Dinge von Ihren Händen fordern wird. — Sie treten nunmehr in eine Verbindung mit mehreren Jünglingen, die sich zwar alle mit dem süßen Vorgeben schmeicheln, daß sie vereint den Weg wallen, welcher zu dem Tempel der Wissenschaften führt: aber wenige — ach leider! gar zu wenige bekümmern sich um die göttliche Gefährtin, ich meine die Tugend. Eingenommen von der vermeinten Freiheit, in welche Sie nun gesetzt sind, und verblendet von der unrichtigen Vorstellung, die sie von der akademischen Freiheit haben, überlassen sie sich bald allen möglichen Ausschweifungen und einer völlig zügellosen Lebensart. Freiheit, welche sie gar zuleicht mit ungebundener Frechheit verwechseln, ist ihre Losung, welche sie dem ankommenden akademischen Bürger entgegenrufen — und dieser glaubt, daß dieses eben den akademischen Bürger charakterisire, und die Gränze zwischen den Schuljahren und denen, welche man auf Akademien zubringe, ausmache. Um nun diese vermeinte Freiheit recht zugenießen, so setzen sich diese Jünglinge gar zu bald über allen vernünftigen Zwang, den uns Gott, unser eigen Gewissen, die Religion, die Gesetze des Staats und der guten Ordnung, ja selbst die Gesetze der Anständigkeit und Häßlichkeit auflegen, hinweg: und das, was vorher edle Freiheit sein konnte, artet nunmehr in völlige Brutalität und Zügellosigkeit aus. Dieses, meine Besten, ist die Gefahr, welche Ihnen bevorsteht.

Dieses sind einige charakteristische Züge, welche ich Ihnen von einem Jünglinge, der sich eine falsche Vorstellung von der akademischen Freiheit gemacht hat, entworfen habe: dieses ist eine Kopie, wovon Sie das Original früh genug auf der Akademie antreffen werden. Wollte Gott, daß Sie niemals Original zu dieser Kopie werden! Ich möchte Ihnen gern diese wilde Lebensart, die man oft mit dem Namen der akademischen Freiheit bezeichnet, lebhaft beschreiben, und sie Ihnen in ihren schrecklichen und fürchterlichen Folgen darstellen, aber die Zeit erlaubt mir dieses nicht. Ich erinnere Sie nur an den kurzen moralischen Commentar, welchen ich bei meinem öffentlichen Unterrichte über die nachdrücklichen Verse des Horazes, wo er das jugendliche Alter so treffend charakterisirt, zu geben pflege.

Imberbis juvenis, tandem custode remoto,
Gaudet equis, canibusque, et aprici gramine
campi,

Cereus in vitium flecti monitoribus asper,
Utilium tardus provisor, prodigus aeris,
Sublimis, cupidus, et amata relinquere
pernix,

Horat. de art. poët.

Prüfen Sie also Ihre künftigen Gesellschafter, und trauen Sie sich denselben nicht auf ein Gerathewohl an. Lassen Sie sich nicht durch den täuschenden

Zu

Zuruf von Freiheit verführen, sondern erinnern Sie sich an das:

— — — *Nimium ne crede colori.*

Lassen Sie sich noch zuletzt ermuntern, den ernstesten Vorsatz zu fassen, daß Sie dieser Gefahr unter göttlichem Beistande getrost entgegen gehen wollen. Werden Sie nicht muthlos; wenn es Ihnen ein Ernst ist, werden Sie sich gewiß durch diese Gefährlichkeiten hindurchwinden. Sie wissen, der wahre Weise ist nicht so kindisch eigensinnig, daß er verlangen sollte, daß sich die Umstände der Welt nach ihm richten sollten, sondern er bequemt sich nach denselben. Sie können nun einmal Ihre akademischen Gesellschafter nicht anders machen. Mein Rath, welchen ich Ihnen geben kann, ist der: wählen Sie sich solche nie zu Ihren vertrauten Freunden. Verbannen Sie, und diese väterliche Bitte dürfen Sie mir nicht versagen, allen jugendlichen Leichtsinn, und halten Sie sich nicht selbst für klug. Glauben Sie gewiß, daß dieses der erste Schritt zum Verderben ist. Genießen Sie die akademische Freiheit auf eine vernünftige und edle Weise. Machen Sie sich die Zeit, die Sie auf der hohen Schule zubringen, gehdrig zu nuße, denn sie ist die beste Ihres ganzen Lebens. Sie wissen, ich bin kein Feind von den jugendlichen Vergnügungen, insofern sie unschuldig sind. Genießen Sie also diese Freuden der Jugend, aber hüten Sie sich, daß Sie kein eiterndes Gewissen, keine verwüstete Gesundheit und
keine